

Die Innenstadt von Chur, einige Gedanken und Vorschläge

Autor(en): **Olgiate, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **34 (1992)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-971908>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Innenstadt von Chur, einige Gedanken und Vorschläge

von Rudolf Olgiati

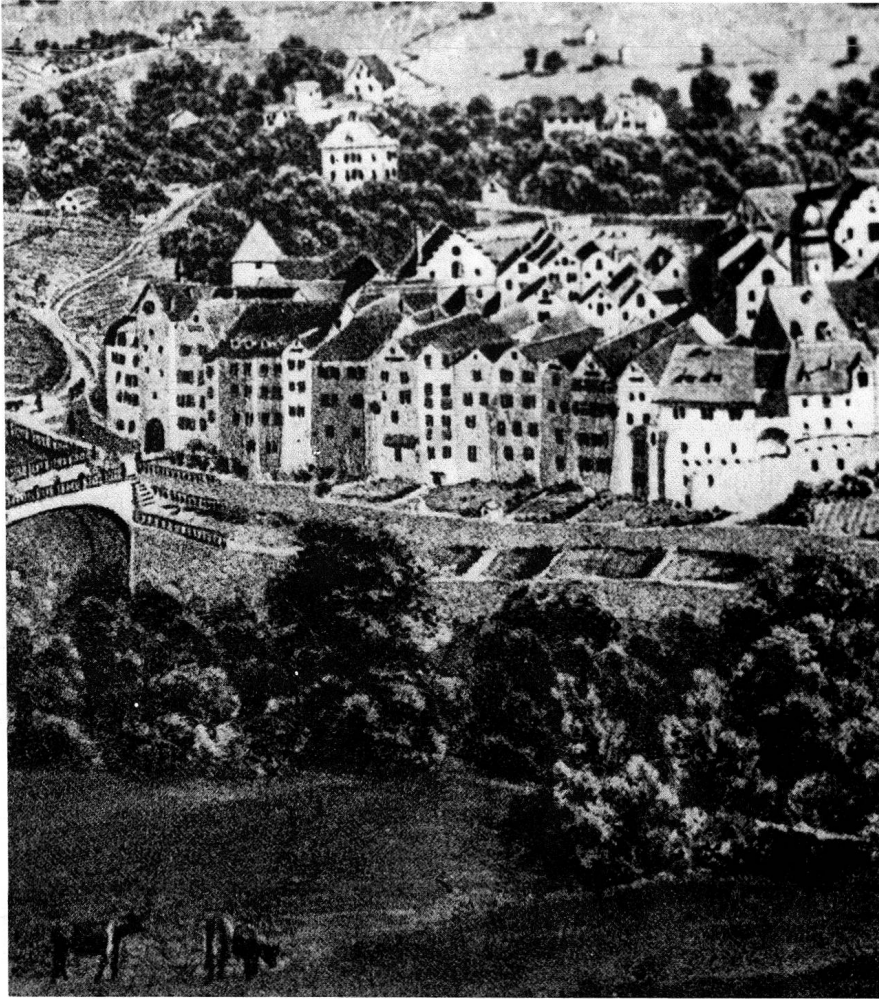
Das ehemalige Nicolai-Kloster mit der Leutkirche und dem Chor für die Mönche wurde nach 1300 erbaut. Im sogenannten Knillenburgprospekt von 1640 – ein einmalig wertvolles Dokument – ist diese Anlage noch im ganzen Umfang in der ursprünglichen Ausführung zu erkennen. Die Stirnmauer der Kirche und auch die das Schiff überstehende Trennwand zwischen Chor und Leutkirche öffnen sich optisch in Form von Zinnengiebeln nach oben.

Die Westfassade der Leutkirche wurde vor einigen Jahren renoviert, die Abdeckung wurde optisch richtig – also nicht überstehend – ausgeführt. Im übrigen ist die ganze Anlage architektonisch masslos zerstört: Der ehemalige geometrische Klostergarten wurde asphaltiert, in einer Ecke ist die Rampe zum Feuerwehrmagazin. Die Fassaden – auch die neu renovierte Westfassade – wurden mit Abrieb und Besenwurf in allen Schattierungen überzogen: genau das Gegenteil von dem, was für diese kristalline Schalenarchitektur das Richtige gewesen wäre. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts wurden bekanntlich die Fassaden glatt verputzt, auch Fassadenteile, die nicht übermalt wurden. Ein gutes Beispiel für diese Ausführung ist die in der ZAK, Band 33, Heft 1 abgebildete St. Peter-Kirche in Zürich im Zustand von 1710. In dieser Renovation ist der Baukörper plastisch zusammenhängend – also nicht in Körner aufgelöst – erhalten. Die hartweissen Dekorationen waren eine leuchtende Sache – eine optische Sensation – auf dem geglätteten, hellen, naturgrauen Putz. Diese Aus-

führung war bis zum Ende des Barock immer wieder üblich. Anfangs des 18. Jahrhunderts wurden die ganzen Flächen wieder weiss überkalkt und erst anfangs des 19. Jahrhunderts zur Zeit der Neugotik leicht ockergelb getönt, eine Ausführung, die in dieser Zeit auch in unserer Gegend üblich war: die übliche Vergolderei. Diese ockergelbe Farbe wurde in unserer Gegend aus dem pulverisierten Schlamm einer Valser Quelle hergestellt.

Ein Bild von 1850 im grossen Gottfried-Keller-Buch von Hans Wysling zeigt die Fassaden der Zürcher Altstadtgassen mit den Türeinfassungen etc. bis auf den Boden glatt verputzt und weiss gekalkt. Und das Schloss Chillon war strahlend weiss statt wie heute trutzig grau, und das bis 1905.

Das Obertor von Chur war, wie das Bild zeigt, ein perfekter plastischer Baukörper, der in die Schale der Stadtmauer eingebunden war. Der runde Bogen öffnete die Innenstadt auch optisch, die Tragkonstruktion über diesem Bogen war ein Stichbogen, hatte also eine rein konstruktive Form (heute kann diese Sache als Eisenbetonsturz ausgeführt werden). Von diesem wunderschönen Tor entwickelte sich die «griechisch/kubische» Architektur der Häuserzeilen der Plessur entlang. Kubisch, weil einzelne Häuserkanten vorspringen und so der Einzelkubus erhalten blieb und zur optischen Wirkung kam. Das Ganze war bis auf den Boden weiss überkalkt. Dunkle Sockel waren nicht vorhanden. Dunkle Tönung erzeugt für die Augen Tiefe, und das Bauwerk steht «in der Luft». In der Architektur ist wichtig, ob eine



Das Obertor und das
Plessurquai von einst.

Fläche optisch aufgelöst und dunkel oder eben hell und uni ist, und nicht die bautechnische oder soziale Bewertung. Es sollte für einen ordentlichen Schweizer eigentlich eine Ungeheuerlichkeit sein, Schmutzspritzer auf dunklen körnigen Flächen verschwinden zu lassen. Es macht nicht viel Arbeit, eine trockene Sokkelpartie abzubürsten und mit einem breiten Pinsel zu kalken.

Die heutige Wichtigtuerei mit Oberflächenbehandlungen führt zur optischen Auflösung des Baukörpers, sei es nur ein feiner Abrieb, Besenwurf oder ein säuberlicher Klosterputz. Jedes Körnchen wirft einen Schatten. Auch ein perfekt durchgefärbter Deckputz zerstört den Baukörper, da er zu sehr Eigenleben annimmt. Die frühere Ausführung farbiger Fassaden bestand aus einem geglätteten, geweißelten

Deckputz, der mit Caseinfarben überstrichen war. Casein ist ein Bindemittel, das die hineingemischten Farbpartikel glasartig auf den weissen Untergrund «aufleimt». Der weisse Untergrund reflektiert durch diese Schicht durch und bringt sie zum Leuchten. Da in alten Gassen ein grosser Teil der Häuser weiss war, entstand durch das reflektierende Licht eine schöne Atmosphäre, zu der noch die farbigen Reflexe kamen. Auch die Farben der Kleider sind mit diesem Hintergrund schöner. Es war der Ehrgeiz der Bürger, ihre Gassen sauber weiss zu halten. Ausgerechnet in diesem Punkt hatten unsere Churer Mitbürger einen schlechten Ruf, sie hielten ihre Fassaden nicht sauber genug. Übrigens wurden auch die Sokkel der Ställe und anderer Holzbauten immer wieder geweißelt. Man muss auch nicht den-

ken, dass die Gassen durch Pferdemist des Transportverkehrs, der sich bis zum Abend in der Stadt sammelte, sehr verunreinigt waren. Dieser Mist wurde säuberlich gesammelt, da er für die intensiv gepflegten, von Mauern umgebenen Gärten gebraucht wurde.

Zum griechischen Licht in den Gassen kommt noch die in ihrer Grundauffassung griechisch/kubische Architektur der Bauten. Kubisch war die Sache, da die Einzelbauten prismatische Körper bildeten, die ohne horizontale Unterbrüche im Boden standen. Bei der Martinskirche z.B. waren die Häuserreihen zurückgestuft, so dass ein Platz entstand. Auf diesem Platz stand auf einer horizontalen Unterlage der in den Berg hineingepasste Kubus der Martinskirche. Dieser Kubus war bis zur Erstellung der jetzigen spätgotischen Kirche von einer Blendarkade, die aus karolingischer Zeit stammte, umhüllt. Eine Blendarkade besteht aus flachen Pilastern, die sich oben durch Bogen verbunden in die Fläche öffnen. Pilaster haben die gleiche Funktion wie die Säulen des griechischen Tempels, sie zentrieren durch ihre harte geometrische Form den Kubus des Bauwerkes.

Diese Kirche war ohne Zweifel ein unglaublich schönes Bauwerk. Dazu kommt noch, dass sie bis auf den Boden weiss gekalkt war. Das Kirchenschiff öffnete sich in der Ostfront in die drei Absiden, die wieder nach diesen Gesichtspunkten gestaltet waren: Es waren hohle Zylinder, die sich durch einen vertikal aus dem Rund herausgeschnittenen Segmentschnitt zum Kirchenschiff öffneten. Es waren also im Grundriss nicht Kreisflächen, die sich – wie bei der ersten Ausgrabung vermutet – in kreisöffnender Form zum Kirchenschiff öffneten, sondern es waren, wie in der neuen Ausgrabung festgestellt, im Grundriss Sehnenschnitte. Der hohle Zylinder, oder eben die Säule, blieb erhalten.

Die Kirchgasse war ohne Zweifel losgelöst von diesem Bauwerk. Heute schliesst dieses Strässchen an die Kirchenmauer an, die Kirchenmauer ist durch aufsteigende Sockelplatten geschützt – eine architektonische Ungeheuerlichkeit.

Auch eine Kleinstadt sollte ihre Zentren haben. Die Nicolaikirche am Kornplatz sollte in der alten Form wieder hergestellt werden. Der ehemalige Chor und die sogenannte Leutekirche sind als Räume rekonstruierbar. In die alte Form gebracht, entstünden sehr brauchbare Räume, z.B. Konzertsäle. Vor allem muss dieser abscheulich entstellte Klosterhof wieder umgebildet werden in einen geometrischen Garten inmitten des Licht reflektierenden, weissgekalkten Wänden.

Durch Erstellung einer Tiefgarage unter dem Kornplatz, mit Zufahrt unter der Grabenstrasse durch vom Fontanasträsschen her, mit einem Lift beim Capellerhaus und einem in der Rathausgasse, könnte der ganze Autoverkehr aus der Innenstadt herausgenommen werden. Durch Herauslösen einzelner Häuserprismen und z.T. Einbau von Pilastern am Kornplatz und in den Gassen entstünden schöne Räume – wie sie z.B. in österreichischen Städten erhalten sind. Salzburg ist ja in bezug auf die geographische Lage und auch in bezug auf die Föhneinwirkung sehr ähnlich gelegen wie Chur, die Anziehungskraft ist aber unvergleichlich grösser.

In einer so wie beschrieben durchgearbeiteten Innenstadt mit verkehrsfreien Gassen und mit hell reflektierenden Fassaden könnten auch alte Leute sich bewegen, sagen wir, dass sie in einem Dachstock, der mit einem Dachausschnitt vor dem Wohnzimmer und mit einem kleinen Lift ausgestattet ist, wohnen würden. Dachausschnitte wie sie z.B. im Zschalerhaus ausgeführt wurden, zerstören, wenn sie nicht hart eingefasst sind, die Dachfläche nicht und ergeben sehr schöne Freiluftträume vor den Wohnflächen.